

Liebe Schwestern und Brüder,

ja, so will ich Sie und Euch alle – Schwestern und Brüder durch Christus – begrüßen, denn Christus ist unser Bruder und es ist kein anderer Grund gelegt. Ich halte diese gemeinsame Basis für wichtig - zumindest so lange es noch immer eine verschiedene Sprachregelung gibt, die etwa – wie ich heute wieder im Radio hörte – zwischen einem Reformationsjubiläum, das wir hier gemeinsam feiern, und einem Reformationsgedenken unterscheidet. Und dass es eine ökumenische Sprachunterscheidung immer noch gibt, macht mein Sprechen heute hier nicht einfacher. Doch sehenden Auges und sprechenden Wortes wage ich es.

Ich freue mich, dass wir Augustiner von Ihnen Frau Dekanin Dr. Weise eingeladen wurden zum Beginn des Jubiläumsjahres an diesem Reformationstag hier in St. Stephan zu predigen. Sie haben diese Einladung ausgesprochen mit dem Satz: „denn mit einem Augustiner hat alles angefangen“. Dieser Satz hat mich, je mehr ich darüber nachgedacht habe, immer mehr dahin geführt, zu überlegen, was oder wer denn da am Anfang dieser Reformation steht. Womit hat das angefangen, was wir heute Reformation nennen? Lassen Sie mich die Worte es etwas neutraler formulieren: am Anfang stand ein Augustiner. Martin Luther. Aber, und das beschäftigt mich seither, was hat ihn dazu gebracht, an diesem Beginn einer Umwälzung zu stehen? Wieso er? Wieso nicht einer der vielen anderen Theologen - egal aus welchem Orden oder aus welcher Diözese? Und wenn schon ein Augustiner, warum nicht einer wie Johannes Staupitz oder einer der vielen anderen Augustiner in Erfurt oder Wittenberg? Was macht Luther zum Reformator?

Ich bin kein Historiker, darum werde ich diesen doch inzwischen breit ausgetretenen Pfad, der mit vielen Biografien gut gepflastert ist, nicht beschreiten. Ich bin Theologe mit einer deutlichen Präferenz hin zur Dogmatik - und ich rede und worte gern. Aus dieser Perspektive will ich mich also dem nähern, was ich vielleicht einen grundlegenden reformatorischen Impuls nennen könnte.

Denn es ist für mich schon spannend, wie Bruder Martin sich zu dem durchringen konnte, was ihn zum Reformator gemacht hat. Oft genug wird als Grundgedanke und grundlegende Frage seines Suchens genannt, dass er nach einem gnädigen Gott gefragt hat. „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Es sei dahingestellt, welche historische Wirklichkeit hinter der Frage steht. Auf jeden Fall enthält sie einen theologischen Anspruch. Diese Frage verlangt nach einem Durchbruch, das Erleben einer tief treffenden persönlichen Erfahrung – sei es in einer kontinuierlichen und langsamen Entwicklung oder in einer plötzlichen Erkenntnis. Und dieser Durchbruch, diese neue Lehre, eine neue Theologie könnte ja allein passiv durch das Handeln Gottes erlebt werden. Mit Augustinus gesprochen: ob es im Bewusstsein eines Menschen ist oder nicht, Gott handelt – Gott begnadet. Positiv gesehen, sagt seine Lehre von der Prädestination ja nichts anderes, als dass ein Mensch von Gott gesehen wird und von ihm Gnade geschenkt bekommt. Das ist Gottes freies und selbstbestimmtes Tun. So wie er will. Und anders als bei Thomas von Aquin ist bei Augustinus nicht so eindeutig klar, dass es dazu das Mittun der menschlichen Natur braucht.

Luther hat Augustinus gelesen. Er kannte seine Schriften. Das wissen wir nicht nur von ihm. Das wissen wir auch, weil das Studium der Augustiner in Erfurt und Wittenberg eben nicht mehr nur allein durch den üblichen Zitatenschatz die Kirchenväter als theologischen Steinbruch vermittelte. In Erfurt und Wittenberg, gefördert durch Johannes Staupitz und beeinflusst von der sogenannten neuen Theologie, wurden Augustinus und die Kirchenväter im Original und ganze Schriften gelesen. Aber wenn Luther Augustinus kannte, was war es, dass er auf diese bedingungslose Begnadung von Gott her zugreifen nicht direkt konnte, um darin Befreiung zu erfahren? Liegt es an der Freiheit Gottes, der ja auch anders entscheiden könnte und sagen könnte, „na, der Bruder Martin,

nee, der nicht“? Vielleicht war es so. Es könnte die Angst gewesen sein, nicht an der Gnade teil zu haben. Das ließ den Bruder Martin nicht nur weiter suchen – darin war er Augustinus nahe. Er quälte sich – und das wahrhaft und wirklich, nicht nur denkend und studierend, glaubend und suchend.

Bereits 1515/1516 hat Luther in Wittenberg ein erstes Mal über den Römerbrief gelesen. Und oft wird sein Turmerlebnis in diese Zeit verortet. Ohne hier über Zeiten und Fristen streiten zu wollen, lese ich in seiner 1516/17 gehaltene Vorlesung über den Galaterbrief wieder jene Sätze, die eine neu gewonnene reformatorischen Freiheit und Befreiung hätten verdeutlichen können. Aber da spricht er sie sonderbar verhalten aus. Er erwähnt und zitiert in seinem Kommentar zum Galaterbrief Augustinus, der diesen Brief auch als Ganzes kommentiert und ausgelegt hat, sowie Hieronymus. Er hat die Worte selbst ausgesprochen: „*Dass aber durchs Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn der Gerechte wird aus Glauben leben*“. Er hat sie gehört, gelesen, hier von Paulus, in den Kommentaren von Augustinus und Hieronymus. Was aber fehlt, was ich an dieser Stelle nicht finde (vielleicht noch nicht finde) ist, dass er bereits hier deutlich sagen könnte: ja, **ich** brauche keine Werke, um einen Gott zu haben, der sich mir erbarmend, gnädig und befreiend zuwendet? Werke nützen nichts! Und sollte er seinen reformatorischen Durchbruch da schon in nuce – also im Kleinen und als Keim – in sich getragen haben, er spricht ihn noch nicht in die Welt hinaus.

Und ich vermute, ja bin fast überzeugt, ihm fehlte noch der Zugang, das Bewusstsein für dieses **Ich** – der selbst- und ichbewusste Mensch und Theologe Martin Luther. Dieser Gott war ihm anscheinend immer noch irgendwie ein ferner Gott. Einer, der da irgendwo in himmlischen Sphären thronete. Der aus eigener Macht und Fülle handeln konnte. Willkürlich. Ich befürchte, er stellte sich Gott noch als einen vor, der zu weit weg war für uns Menschen. Die Bekenntnisse Augustins, die er gelesen hat und in denen Augustinus seinen Gott so nahe spürt und fühlt, wie es sogar unsere Vorstellung übersteigt, konnte er nicht selbst erfahren.

Wusste Bruder Martin überhaupt, was und wen er suchte? Das war vielleicht das zweite, das Zeit brauchte um zu werden und zu wachsen: die Überzeugung, ja Erfahrung, mit Gott wirklich und wirksam in Beziehung treten zu können. Wenn er später immer wieder zornig und böse die Theologie des hl. Thomas und die ganzen Scholastiker und die Scholastik als Ganzes abgelehnt und ver-teufelt hat, dann mag das wohl ein Reflex sein, auf das, was ihn so lange gehindert hat, selbst als ein **ich** mit Gott in Beziehung zu treten.

Ich weiß nicht wann und wie sich das geändert hat. Hat es bereits 1515 angefangen oder ist es erst 1518 zu diesem Durchbruch in einer befreienden Erkenntnis gekommen (darüber mögen die Historiker diskutieren)? Mag er wie Paulus oder auch wie Augustinus auf seinem Weg mit Gott oder die hl. Schrift lesend sein Aha- oder Turmerlebnis gehabt haben. Wenn es so gewesen sein sollte, dann brauchten diese Sätze, die er da gelesen hat, doch einen fruchtbaren Grund und Boden – denn wann und wo auch immer sie ihm erhellend und deutlich bewusst geworden sind, ja sein Ich und sein Bewusstsein trafen. Das war wohl das, was ich „Durchbruch“ nenne. Die Worte waren ja nicht neu. Die Worte des Römerbriefes sind denen des Galaterbriefes nicht so verschieden: „Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«“ – wieder das Zitat aus dem zweiten Kapitel des Propheten Habakuk.

Die Grundlage, auf der reformatorische Erkenntnis wachsen konnte, hat sich, denke ich, über Monate und Jahre gebildet. Und dieser fruchtbare Boden ist eine - so meine ich - Änderung von Luthers theologischer Perspektive.

Was Paulus in seinen Briefen grundgelegt hat, was Augustinus in persönlicher Reflexion und theologischem Disput, was die sogenannte neue Theologie oder eine - wie auch immer geartete - Augustinerschule oder -theologie, was das Studium in Erfurt und Wittenberg und dort Johannes Staupitz grundgelegt haben, das hat sich allmählich zu einer eigenen, und ja ich mag sie reformatorisch nennen, Theologie Luthers entwickelt.

Ich weiß nicht, ob alles mit einem Augustiner begonnen hat. Da stand zumindest ein Augustiner: Martin Luther, der in der Lage war, aus all den Einflüssen und Wirkungen seinen eigenen Standpunkt, seine eigene Theologie zu formen. Und die fragte irgendwann nicht mehr nach dem gnädigen Gott, der doch so klar und deutlich war. Diese Theologie fand - und da folge ich Hans-Martin Barth gerne - ihre Mitte in dem Bestreben „Gott und den Menschen Ehre zu geben“. Das spricht von Beziehung - Beziehung von Gott und Menschen.

Wie und wo auch immer, Martin Luther fand zu einer theologischen Perspektive, die nicht mehr von Gott her - dem Mächtigen, fernen, Willkürlichen da oben - zum Menschen dachte, sondern in der der Mensch in der Lage war, auf Gott hin zu denken. Dazu braucht es einen, der sich nicht mehr nur als Objekt des Handelns Gottes versteht. Es braucht einen, der „ich“ sagen kann - der Partner und Beziehungsperson auf Gott hin wird.

**Ich bin** - und wie sehr diese Aussage eine göttliche ist, wissen alle, die das Johannesevangelium schätzen - **ich** bin ein Gerechter, auch wenn ich Sünder bleibe. Ich bin von Gott gerechtfertigt. Und ich kann mit meinem Gott in Beziehung treten. Er ist nicht fern. Er ist nicht fremd. Er ist nicht willkürlich. Er hat sich verbindlich in Jesus Christus den Menschen zugewendet und hat uns, hat mich erlöst. Wir sind nicht Sklaven eines Gesetzes. Wir sind Freie seiner Gnade. Ja, all das hat schon Paulus geschrieben. Und all das hat schon Augustinus gesagt. Und doch bleiben die Worte fern und fremd - und mit ihnen Gott, der das Wort selbst ist - solange nicht ein **ich** da ist, einer, der selbst, er selbst diese Worte sagen, glauben und leben kann.

Es kommt nicht darauf an, was ich bin oder mache. Es braucht nicht die Werke und schon gar kein Kasteien und Opfern. Ich, wie ich bin, ich bin als Glaubender gerecht vor Gott. Nicht weil ich das machen, vollbringen oder leisten müsste oder gar könnte. Ich, als Mensch, der wird und geht und lebt und liest und glaubt und zweifelt. Ich, der Mensch, dieses Bündel an Bedürfnissen, Wünschen, Sehnsucht, voll Irrtum, Zorn und Wut, voll Liebe und Zuneigung, voll mit allem, was das Leben bringt und birgt. Ich bin, so wie ich bin gerecht, weil Gott handelt - und weil ich mit Gott ein Mensch „im Werden“ bin. 1520 schreibt Luther in „Grund und ursach aller Artickel So durch die Römischen Bulla unrechtlich verdampt sind“: „Dies Leben ist nicht ein Wesen, sondern ein Werden...wir sinds noch nicht, werdens aber“.

Und eben zugleich bin ich, so wie ich bin Sünder, weil ich eben Mensch bin - im Werden und noch nicht perfekt. Und diese Spannung löst sich nur auf, wenn ich diesem Gott nicht ausgeliefert bin, sondern mit ihm in lebendiger Beziehung bin - mit ihm leben, streben, werden, wirken und sterben darf. Gewiss, so hat es Bruder Martin nicht gesagt. Das sind heutzeitige Worte. Doch heute in der theologischen Reflexion auf das, was er - ob er es wollte oder nicht - angefangen hat, will ich es so sagen.

Luther steht am Anfang dieses Weges, den wir Reformation nennen und den wir mit Recht gemeinsam feiern. Er steht am Anfang, weil er - beeinflusst von so vielen vor ihm und auf diesem

Grund stehend – seine theologische Perspektive geändert hat und begann, auf Gott hin zu denken. Ein Mensch, der sich in seinem Werden ernst nimmt und sein Leben, sein Denken, seinen Glauben auf Gott hin entwirft und deutet. Und damit ein moderner Theologe.

Am Anfang stand ein Augustiner, ein Suchender, einer, der selbst zu seiner Rede von Gott, zu seiner Sprache, zu Gott und zu seinem Denken auf Gott hin gefunden hat, zu seiner Theologie. Begonnen, so bin ich mir gewiss, hat es vorher – mit dem Reden und Handeln des Jesus aus Nazareth, eines jüdischen Mannes, der für uns Christus ist. Dieser Grund ist fest und gelegt, kein anderer. Und mit dem Reden, Tun und Schreiben derer, die ihm nachfolgten: mit Paulus, für den es nicht mehr Juden gibt noch Heiden, nicht Sklaven und Freie, nicht Herren und Diener, nicht Lutheraner oder Katholiken, sondern Befreite unter der Gnade. Mit Augustinus, der seinen Brüdern sagt, dass sie als Freie unter Gnade leben und nicht als Sklaven unter dem Gesetz - jeder der Tempel Gottes. Mit Staupitz und vielen anderen. Sie alle haben dem suchenden Martin Luther etwas zu finden gegeben. Und er hat gefunden. Der Gerechte wird aus Glauben leben. Ich werde leben. Ich, Gerechter und Sünder. Gottes Geschöpf, denn er will, dass ich bin.

Und mag es manchmal auch Differenzen – immer noch – im gemeinsamen Sprachgebrauch geben. Diese Theologie, diese reformatorische Erkenntnis Luthers ist uns gemeinsam, bringt und zusammen und ist Grund genug zu feiern. Miteinander schauen wir, seine Menschen, auf Gott, der uns begnadet und befreit. So geben wir Gott und den Menschen Ehre.

Anmerkung:

Dies ist die Fassung der Predigt, wie ich sie nach dem Jubiläumsgottesdienst in St. Stephan zur Eröffnung des Jahres zum Reformationsjubiläum, redigiert und schriftlich erstellt habe. Es gilt nach wie vor das gesprochene Wort.

P. Lukas Schmidkunz OSA